



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom 14. April 2017
Karfreitags-Gottesdienst

Ins Angesicht

Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurgewand an und traten zu ihm und sprachen: Sei begrüßt, König der Juden!, und schlugen ihm ins Gesicht. Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Seht, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde. Und Jesus kam heraus und trug die Dornenkrone und das Purpurgewand. Und Pilatus spricht zu ihnen: Seht, welch ein Mensch!

Johannes 19.2-5

I.

Liebe Mitchristen, liebe karfreitägliche Gottesdienstgemeinde

Ich schaue gerne Gesichter an, denn sie sind so lebendig, so ausdrucksstark, so unendlich vielfältig. Und fast nie, so meine Erfahrung, schaut man in ein leeres Gesicht, fast immer wird der Blick erwidert, ein Blickkontakt entsteht, und noch bevor ein Wort gesprochen ist, haben die Augen des anderen Menschen schon etwas ‚gesagt‘, vielleicht zusammen mit den Mundwinkeln, mit hochgezogenen Augenbrauen, ein Lächeln, eine Träne... – Gesichter zu lesen ist eine Lust und irgendwie auch eine Kunst, ein ganzes Leben schreibt sich ein in ein Gesicht, und doch bleibt es dasselbe, einmalige Gesicht. Und ist es nicht erstaunlich, dass wir alle aus einer Million Gesichtern das *eine* sofort wiedererkennen würden? Stellen Sie sich mal eine Auswahl von einer Million Hände vor – und jetzt identifizieren Sie... –

Das Gesicht steht für Individualität, für das Eigenrecht des Einzelnen, ja eigentlich für sein tiefstes Recht, so zu sein, wie er ist. Das heisst dann, wie der Philosoph

Kant sagt: Kein Mensch darf nur als Mittel eingesetzt und instrumentalisiert werden für unsere Zwecke, jeder ist ein Zweck in sich, oder noch besser: ein freies, selbstbestimmtes Geschöpf. Und das unverhüllte, offene Gesicht steht, noch bevor ein Wort gesagt ist, für diese kostbare Freiheit und das Recht des Menschen.

II.

Deshalb ist ein Schlag ins Gesicht, jede Ohrfeige, ein Akt der Demütigung, der Erniedrigung, der Verachtung. – Zweimal in der Passionsgeschichte wird dem friedlichen Prediger Jesus von Nazaret ins Gesicht geschlagen: Das erste Mal, im Palast des Hohepriesters, als Jesus nicht unterwürfig, sondern souverän dem mächtigen Priester antwortet, da „rutscht“ einem Knecht die Hand aus, wie man so sagt, er schlägt ihm ins Gesicht und weist ihn zurecht – so rede man nicht mit dem Hohepriester. Wenn er nicht recht habe, antwortet Jesus ruhig, so solle er es nachweisen, wenn er aber recht geredet habe: „Warum schlägst du mich?“ Dieses „Warum?“ verwandelt die Demütigung in innere Stärke, Jesus weiss um sein Recht, seine Würde, seine Wahrheit. Man könnte sagen: Gift wird in Medizin umgewandelt. In diesem ruhigen „Warum?“ steckt Medizin.

Das zweite Mal, nach dem Verhör bei Pilatus, schlagen ihm römische Soldaten ins Gesicht, nachdem dieser öffentlich gesagt hatte: ich finde keine Schuld an ihm, und der Menge die Freilassung des Jesus oder des Barrabbas anbot, und alle „Barrabas, Barrabbas!“ schrien – jetzt also wird Jesus gezeißelt, verlacht, die Soldaten machen sich einen Jux und verhöhnen ihn als Karnevalskönig: *Sei begrüßt, König der Juden!*, und schlagen ihm ins Gesicht. So kommt Jesus mit blutigem Angesicht, angetan mit dem Purpurgewand und der Dornenkrone – alle sehen ihn, und Pilatus sagt: *Ecce homo!* – Man kann das übersetzen: Seht diesen elenden Menschen... – aber eben auch: Seht, diesen souveränen Menschen!

III.

Viele schauen weg, manche sehen zu, weil Gewalt kitzelt, sie schauern macht – Christen sehen hin, nicht aus Lust, sondern weil wir wissen, das hat etwas mit uns zu tun: Wenn wir in dieses Gesicht schauen, das so gezeichnet von Schlägen ist, dieses Menschenhaupt mit einer Dornenkrone, so wissen wir: das ist ein Drama, in dem Gott dabei ist, Gott selbst mitgeht, mitleidet, und das Drama ist auch unser Drama. Dies, weil ein Teil in uns doch irgendwie auf Gewalt setzt, ein Stück in uns bei aller Friedlichkeit gärt vor Wut, das entlädt sich, manchmal mit gutem, manchmal mit schlechtem Gewissen. – Jetzt aber, wo wir in dieses trotz allem Leid so souveräne Gesicht sehen, verstehen wir: das ist ein Mensch, der aus Gottes Nähe und Kraft lebt, einer, der nicht wegrennt, der für die Überlegenheit des Friedens, der Versöhnung steht. Deshalb ist das eben gesungene Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ von Paul Gerhardt so bewegend, weil es die Grundbewegung

des christlichen Glaubens, ganz konzentriert, ganz andächtig, mitvollzieht: Passionsgedenken als ein Bedenken, ein Nicht-darüber-hinweg-Streifen – sondern ein Innehalten: Wir singen es, weil es tief in unsere Seele hinein soll: *„O Haupt voll Blut und Wunden,/ voll Schmerz und voller Hohn,/ o Haupt, zum Spott gebunden/ mit einer Dornenkron,/ o Haupt, sonst schön gekrönt/ mit höchster Ehr und Zier,/ jetzt aber frech verhöhnet:/ Gegrüßet seist du mir.“*

IV.

Es nimmt eine mittelalterliche Tradition des Passionsgedenkens auf, nämlich jene der sieben Meditationen zu den einzelnen Gliedmaßen des Gekreuzigten (die *membra Jesu nostri*). Aber gut protestantisch konzentriert sich dieses Gedenken auf den Kopf, auf das Gesicht, dieses mutige, sprechende, schweigende, leidende Gesicht: Passionsmystik steht in einer Tradition, die uns fremd sein mag, aber für mich jedenfalls etwas Eindrückliches hat: dem Leiden nicht ausweichen, sondern hinschauen – hinschauen auf diesen Leib, denn jeder Mensch ist verletzlicher Leib, und beim Haupt verweilen, denn es ist das menschliche Antlitz dessen, der die Kraft, den Mut, die Leidensbereitschaft hatte, den Konflikten nicht auszuweichen. Ein Mensch, der für Gott transparent wird – ein Kind Gottes, ein Sohn Gottes, oder eben: das wahre Wort, der Logos Gottes, der so zu uns spricht.

Gerhardts Lied verweilt bei diesem „edlen“, so „entstellten“ Anlitz, und fragt nun selber dieses „Warum?“ Christi – und es antwortet nicht: die anderen! Sondern: *„Was du, Herr, hast erduldet,/ ist alles meine Last./ Ich, ich hab es verschuldet,/ was du getragen hast.“* – vielleicht wäre es besser, statt diesem barocken: „ich, ich“ – eher: „wir, wir“ zu sagen. Denn es gibt eine Art von dunklem, falschem Sündenbewusstsein, welches Selbsterniedrigung ist, während es doch Selbsterkenntnis sein sollte: Wir sind auf vielfältige Weise in Dinge verstrickt, die schlimm sind, mit gutem Gewissen, mit schlechtem Gewissen verstrickt – die Gefühle sind nicht so wichtig. Wichtiger ist: Gott weist uns auf neue Pfade, einer ist vorausgegangen – deshalb schauen wir in dieses Gesicht, versuchen es zu lesen, versuchen sozusagen Blickkontakt aufzunehmen: Ja, es ist auch unsere Geschichte. Und deshalb die weiteren Gerhardtstrophen *„Erkenne mich, mein Hüter“*, und: *„Ich will hier vor dir stehen“*, sodann *„Ich danke dir von Herzen“*. In dieses Angesicht schauen.

Ganz knapp, im Zusammenhang mit dem Wort Selbstverwirklichung hat der verstorbene Theologe Trutz Rendtorff einmal formuliert: *„Jesus Christus hat sein Leben gegeben. In Gottes Hand. Jesus Christus hat die Liebe Gottes verwirklicht. Liebe ist mehr als Selbstverwirklichung. Sie ist das Gelingen des Lebens. Für andere. Gemeinsam. Das zu bekennen, heißt: Die Liebe Gottes empfangen. Und weitergeben. Aber Stellvertretung allein fällt schwer. Sie braucht Gemeinschaft.“* Deshalb: Lasst uns nicht dieses „ich, ich“ betonen, sondern das „Wir“...

V.

Aber was für ein „Wir“? Was genau heisst es, diese Gottesgeschichte auf uns gemeinsam zu beziehen? Sie kennen vielleicht einen der grossen Klassiker unter den Folksongs von Bob Dylan. Sein Titel – und das Motiv ist zugleich neunfach als letzte Zeile aller Strophen wiederholt: „With God on Our Side“ – „Mit Gott auf unserer Seite“. Dylan singt da von seiner Heimat, dem Mittleren Westen, den Gesetzen, die da gelten, und der frommen Gewissheit, die die Christen dort trägt, nämlich dass Gott auf ihrer Seite ist. Aber steht Gott wirklich immer „auf unserer Seite“? Denn Dylan entfaltet nun mit jeder Strophe einen Blick in die Weltgeschichte, man muss sagen, in die Leidens- oder Passionsgeschichte der Menschheit: nämlich die Verdrängung und Dezimierung der Indianer, die Kämpfe des Bürgerkriegs, des Ersten und Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs – und immer dieser Refrain: immer bei all diesen Kämpfen hatten alle die Gewissheit: Mit Gott auf unserer Seite...Dylan deutet daran, dass Judas Iskariot Jesus mit einem Kuss verraten hat – und Gott dabei auf seiner Seite wusste.

Liebe Gemeinde, es macht etwas aus, ob wir von vorneherein „Gott auf unserer Seite“ wissen, was auch immer wir tun und lassen, *oder* ob wir in dieses Angesicht Christi zu schauen versuchen, ob wir diesem Angesicht die Züge des Menschlichen, die Züge des Mutes, sogar die Züge des Kämpferischen, aber eben gewiss die Züge der Liebe abzulesen versuchen, um selber unser Menschsein neu zu buchstabieren.

VI.

Niemand weiss, wie Jesus genau ausgesehen hat, was seine Gesichtszüge waren, ob er hohe Backenknochen hatte. Es ist ziemlich gewiss, dass er keine blonden Haare und keine blauen Augen hatte – aber mehr wissen wir nicht. Und das ist gut so! Stellen wir uns vor, welcher Missbrauch getrieben werden könnte – wenn wir das genau wüssten. Die Leseanweisung, wie wir sein Gesicht lesen sollten, indem er uns allen gesagt hat, wohin wir genau schauen sollten: nämlich ins Antlitz unserer Nächsten, und damit meinte er nicht nur jenes ausschliessende „Wir“, jene knallharte Gewissheit, dass Gott immer auf unserer Seite ist, von dem Bob Dylan singt, sondern jene Gesichter von Menschen, die uns brauchen, in welcher Hinsicht auch immer. Das Gesicht Jesu Christi verweist nicht auf sich selber, will nicht, dass wir einen Kult mit seinem Körper betreiben, sondern sein Gesicht suchen im Gesicht der anderen Menschen. Und deshalb hat Pilatus, ohne es zu wissen, einen grossartigen, für uns gültigen Glaubenssatz ausgesprochen, als er sagte «Ecce Homo»ⁱ – sieh da diesen (menschlichen) Menschen, dieses Gesicht des erneuerten Menschen. Amen